

Die Einstellung der Grammatiker Schottelius und Gottsched zum Sprichwort

Autor(en): **Mieder, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **38 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Einstellung der Grammatiker Schottelius und Gottsched zum Sprichwort

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder

Seit dem 16. Jahrhundert läßt sich ein reges Interesse am Sprichwort nachweisen, einmal in den bekannten Sammlungen von Johann Agricola, Sebastian Franck, Christian Egenolff und selbst Martin Luther, und zum anderen in den volkssprachlichen Werken von Sebastian Franck, Thomas Murner und Hans Sachs, um nur einige Beispiele zu nennen. Mit Recht kann diesbezüglich von einem goldenen Zeitalter des Sprichwortes geredet werden, das sich allerdings noch weit in das 17. Jahrhundert fortsetzte. War das Sprichwort jedoch zur Reformationszeit vor allem Ausdruck der bildkräftigen Volkssprache, das den natürlichen Sprachgebrauch widerspiegelte, so wurde es im Barock von den deutschgesinnten Gelehrten, Grammatikern und Dichtern bewußt als volkstümliche Waffe gegen die Sprachüberfremdung durch das Französische ins Feld geführt. Das zeigt sich wiederum an umfangreichen Sprichwörteransammlungen sowie an dem häufigen Sprichwortgebrauch bei Dichtern wie Christoffel von Grimmelshausen, Andreas Gryphius und Johann Moscherosch.¹

Als Sprachwissenschaftler dieser Zeit setzte sich vor allem Justus Georg Schottelius (1612—1676) für die deutsche Sprache ein, und zwar mit seinem Buch über die *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haubt-Sprache* (Braunschweig 1663). Eigentlich handelt es sich hier um ein massives Werk zur Normierung der noch uneinheitlichen deutschen Sprache mit besonderem Augenmerk auf das Schriftdeutsch, aber Schottelius fügte seinem bedeutenden Werk dennoch einen Traktat *Von den Teutschen Sprichwörtern Und anderen Teutschen Sprichwortlichen Redarten*² bei. Nicht nur präsentiert Schottelius hier eine beachtliche, allerdings ohne jegliches Ordnungsprinzip aufgestellte Sammlung von etwa 1230 Sprichwörtern und 560 sprichwörtlichen Redensarten, sondern er setzt sich in einer zehnsseitigen Abhandlung auch mit der Definition und der Bedeutung dieses sprichwörtlichen Materials auseinander. Seine Sammlung ist im Vergleich

¹ Vgl. hierzu oder überhaupt zur Erforschung des Sprichwortes das Buch von Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder, *Sprichwort*. Sammlung Metzler 154 (Stuttgart 1977).

² Vgl. Justus Georg Schottelius, *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haubt-Sprache* (Braunschweig 1663). Neudruck hrsg. von Wolfgang Hecht (Tübingen 1967). Der Sprichwörter-Traktat befindet sich auf den Seiten 1099—1146. Vgl. auch Ella Schafferus, „Die Sprichwörteransammlung bei Schottelius“, *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, 45 (1932), 53—57.

zu den größeren Sammlungen von Friedrich Peters und Christoph Lehmann für die Sprichwortforschung nur von geringem Wert. Es kann allerdings gesagt werden, daß Schottelius aus den umfangreicheren Sammlungen die Sprichwörter wird ausgesucht haben, die er für bekannt und gebräuchlich hielt. Somit liegt hier wohl eine höchst subjektive, dennoch aber eine zeitlich aktuelle Sammlung vor, wobei schon Schottelius zuweilen seinen Sprichwörtern kurze Erklärungen beigibt, die den Ursprung erläutern, wie etwa:

Wer wil der Katzen die Schell anhenken?

Die Meuß haben einen Reichstag gehabt / und nach langen Raht funden sie / daß sie jeder Katzen ein Schellen wolten anhenken / so wüste die gewarnete Mauß durch das klingen / in die Löcher zufliehen. Der Raht gefiel ihn allen / da wischet aber ein alte Erbare Mauß herfür / sprechend: Der Raht wehre gut / wer wil aber der Katzen die Schellen anhenken? Da war niemand gefunden / und all ihr Raht und Anschlag zu nichte (S. 1127).

Doch warum schließt dieser Theoretiker der Grammatik, dem vor allem an der Normierung einer gemeindeutschen Schriftsprache gelegen war, überhaupt diese Sprichwortabhandlung in seinem Werk ein? Vom Gesichtspunkt einer Vereinheitlichung der deutschen Sprache her ist das Sprichwort, das Schottelius als „eine gemeine und fast jederman bekandte Rede / welche vielmahl gesprochen und wiederhohlet wird“ (S. 1110) definiert, bestimmt nicht von ausschlaggebendem Interesse. Schottelius schenkt dem Sprichwort vielmehr aus einem zeitbedingten Umstand eine so große Aufmerksamkeit; denn er schreibt zu einem Zeitpunkt, da die deutsche Sprache von einer mit dem heutigen Einfluß der angloamerikanischen Sprache auf das Deutsche zu vergleichenden französischen Sprachüberfremdung bedroht wurde. Bekanntlich gründete man damals die sogenannten Sprachgesellschaften, und als Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ war es u. a. auch Schottelius' Aufgabe, ganz besonders auf den Ausdrucks- wert der deutschen Sprache zu verweisen. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten wurden ihm zum Beweis der Naturwüchsigkeit und Eigencharakteristik der deutschen Sprache. Nicht nur ist die „Teutsche Sprache sonderlich reich / lieblich und angefüllet von Sprichwörtern“ (S. 1110), sondern

In den Sprichwörtern oder in den Sprichwörtlichen Redarten stekket der rechte schmak / rechte Kuhr und das eigene

der Sprache. Dan ein Sprichwort nimt seine Ankunfft als ein eigenes angebornes Landkind im Lande / wechset und wird gebohren den Landleuten im Munde / und ist also ein natürlich Klang der Sprache und ein Ausspruch und Schluß dessen / was als eine Teutsche Landlehre / bekant worden. Und kan man bald vernehmen / was ein rechtschaffenes Teutsch Sprichwort / oder ein Teuschgemachtes Sprichwort sey: Dann die Griechischen / Lateinischen oder Französischen Sprichwörter / wan sie verteutschet / werden es keine Teutsche Sprichwörter / ihre Uhrankunfft und Geburt ist Ausländisch / wiewol die Meynung als gut zubehalten / und im Teutschen nützlich anzuwenden. Das rechte Teutsche ist anderes schmakkes / welches sich eben wenig zu frömder Art und Nachrede bequemet (S. 1111).

So spiegelt sich in den Sprichwörtern die natürliche und ungekünstelte deutsche Sprache wider, und erst wer diese verwendet, zeigt den richtigen Geschmack und die rechte Pflege der Muttersprache. Schottelius geht sogar so weit, daß er kurz und bündig die Behauptung aufstellt, „daß leichtlich niemand sich einbilden dürfe in Teutscher Sprache sonderliche Kunst / es sey Schrift- oder Mündlich / zuthun / wan er nicht der rechten Teutschen Redarten zugleich mit kündig / und also vor Teutschen Ohren rechten Teutschen Klang und Thon mit anzubringen wisse; Es pflegt sonst / wan das Teutsche verfrömdet und nach eigener Phantasey verbildet wenig Lakk und schmakk zu haben / sondern wie ungesalzene Erbsbrühe gemeinlich zu schmekken“ (S. 1112).

Das dürfte ohne Zweifel eine der positivsten Anleitungen zum Sprichwortgebrauch in der deutschen Sprache sein. Doch das Wichtige ist, sie wurde befolgt! Schon vor Schottelius hatte Georg Philipp Harsdörffer (1607—1658), ebenfalls Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, zahlreiche Sprichwörter in seinen Werken verwendet, um auf dieser volkssprachlichen Ebene die Vorherrschaft der deutschen Sprache gegenüber dem Französischen zu beweisen. Freilich führte er dies in zwei gänzlich aus Sprichwörtern und Redensarten bestehenden Briefen und einem *Schauspiel Teutscher Sprichwörter ad absurdum*³. Doch Dichter wie Abraham a Sancta Clara, Christoffel von Grimmelshausen, Andreas Gryphius, Johann Moscherosch und Christian Weise

³ Vgl. Wolfgang Mieder, „Zwei Sprichwörterbriefe von Georg Philipp Harsdörffer“, *Sprachspiegel*, 31 (1975), 67—71, und ders., „Das Schauspiel Teutscher Sprichwörter“ oder Georg Philipp Harsdörffers Einstellung zum Sprichwort“, *Daphnis*, 3 (1974), 178—195.

zeigen durch ihren häufigen Sprichwortgebrauch⁴, wie sehr Schottelius' Überlegungen zur akzeptierten Regel wurden. In all den Werken dieser Schriftsteller verbindet sich eine angestrebte normierte Hochsprache mit dem sprichwörtlichen Gut der Volkssprache zu einer überzeugenden Sprachkraft, die die Gefahr der französischen Sprachüberfremdung in die Schranken zu weisen vermochte.

Doch diese allgemein akzeptierte Vorliebe für das Sprichwort ging im aufklärerischen 18. Jahrhundert verloren. Es ist zwar bekannt, daß Lessing dem Sprichwort positiv zugeneigt war, und auch Goethe hat in seinen Werken Gebrauch von Sprichwörtern gemacht. Doch das ändert nichts an der Tatsache, daß „das sogenannte Jahrhundert der Aufklärung die Sprichwörter für trivial, niedrig, gemein und nur eines schalen Kopfes würdig (erklärte)“⁵. So ist z. B. aus dem Jahre 1741 ein Brief von Lord Chesterfield überliefert, worin dieser seinen Sohn vor dem Sprichwortgebrauch warnt: „A man of fashion never has recourse to proverbs and vulgar aphorisms.“⁶ So muß es überraschen, daß der gewichtigste Grammatiker eben dieser Zeit, Johann Christoph Gottsched (1700—1766), im XII. Hauptstück seines berühmten Buches *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* (1. Auflage, Leipzig 1748) „Von den Kern- und Gleichnißreden, imgleichen den Sprichwörtern der deutschen Sprache“⁷ handelt, und zwar anscheinend positiv, was sich auch in der 5. Auflage aus dem Jahre 1762 nicht ändert.

Wie Schottelius fünfundachtzig Jahre vor ihm, fügt auch Gottsched seinen allgemeinen Betrachtungen eine Sammlung bei, die von der Sprichwörterforschung bisher zu Unrecht außer acht gelassen worden ist, besonders da Sprichwörtersammlungen aus dem 18. Jahrhundert selten sind. Dem rationalen Geist seiner Zeit entsprechend bringt Gottsched allerdings keine wahllos zusammengeworfene Sammlung wie Schottelius, sondern er unterscheidet von vornherein zwischen sprichwörtlicher Redensart und Sprichwort und bietet dem Leser eine 346 Redensarten umfassende „Sammlung einiger Kern- und Gleichnißreden der

⁴ Die zahlreichen Untersuchungen zum Sprichwortgebrauch bei diesen Dichtern sind bibliographisch erfaßt in Wolfgang Mieder, „Das Sprichwort und die deutsche Literatur“, *Fabula*, 13 (1972), 135—149.

⁵ Wilhelm Körte, *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen* (Leipzig 1837; Neudruck Hildesheim 1974), S. XXVII.

⁶ Zitiert nach Mathilde Hain, „Das Schauspiel Teutscher Sprichwörter“, *Proverbium*, 15 (1970), 463.

⁷ Vgl. Johann Christoph Gottsched, *Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst*, 5. Auflage (Leipzig 1762). Neudruck hrsg. von Monika Rössing-Hager (Hildesheim 1970). Das XII. Hauptstück befindet sich auf den Seiten 538—558.

deutschen Sprache“ und ein 625 Sprichwörter enthaltendes „Verzeichnis der gewöhnlichsten deutschen Sprüchwörter“. Auch Gottsched gibt zu, daß er Sammlungen von Agricola, Eyerling, Zinkgref und andern für seine Sammlung ausgeschöpft hat, aber wichtig ist doch auch hier wieder, daß die in seinem Buch abgedruckten Sprichwörter ein Versuch sind, „die besten und gewöhnlichsten davon“ (S. 540) zusammenzustellen. Damit erweist sich auch diese Sammlung als ein Beleg dafür, welche Sprichwörter im 18. Jahrhundert vielleicht am bekanntesten waren. Erklärungen gibt Gottsched allerdings keine, doch dafür sind Redensarten sowie Sprichwörter alphabetisch nach Hauptstichwörtern geordnet, so daß sich ein bestimmter Text leicht auffinden läßt.

Warum bestand nun gerade der Aufklärer Gottsched darauf, seiner *Sprachkunst* ein Sprichwortkapitel beizugeben? Wie Schottelius interessiert sich Gottsched ebenfalls für „die unserer Sprache allein zuständigen Redensarten, die sich in keine andere Sprache von Wort zu Wort übersetzen lassen“ (S. 538). Doch eine Parallelität zu Schottelius läßt sich auch daran nachweisen (und offensichtlich bildete Schottelius' Sprichwortabhandlung die Vorlage für Gottsched), daß Gottsched mit ähnlichem vaterländischem Stolz auf den redensartlichen Reichtum der deutschen Sprache aufmerksam macht: „Man bemerket aber, daß die deutsche Sprache unter diesen ihr eigenen Kernreden, einen sehr großen Vorrath von Gleichnißreden hat: die gewiß einen großen Witz der Nation verrathen. Ihr Reichthum darinnen ist fast unaussprechlich; wenigstens viel größer, als viele sich einbilden. Und dadurch entsteht im Reden und Schreiben ein Nachdruck, den Ausländer bewundern, und in ihren Sprachen unmöglich erreichen können“ (S. 540). Für „Ausländer“ dürfte man auch hier ruhig Franzosen setzen, gegen deren Einfluß auf die deutsche Sprache sich hier auch der Grammatiker Gottsched wendet. Nannte man doch das Leipzig Gottscheds nicht zu Unrecht Klein-Paris. Ein gewisses Interesse an der Purifikation der deutschen Sprache spielt also selbst bei Gottsched eine Rolle bei seinen Überlegungen zum Sprichwort.

Und schließlich rät auch Gottsched zum Gebrauch der Sprichwörter: „Wer sich nun dieser, und unzähliger solcher Redensarten recht bedienen kann, der ist allererst in der Sprache stark: wiewohl allemal eine gute Wahl dazu gehöret, sie am rechten Orte zu brauchen“ (S. 538). Hier spricht Gottsched den Redensarten also eine große Bedeutung zu, ja er sieht darin „aller Sprachen wahre Stärke“ (S. 538), und doch scheint er schon hier darauf anzuspielen, daß das sprichwörtliche Sprachgut nur mit Vorsicht zu verwenden ist, oder was sonst könnte der Zusatz

„wiewohl allemal eine gute Wahl dazu gehöret, sie (die Redensarten) am rechten Orte zu brauchen“ bedeuten? In der Tat steht dann zwei Seiten weiter der bedeutungsschwere Satz, der nun Gottsched von Schottelius abrückt:

Nun ist es zwar gewiß, daß viele darunter (unter den Sprichwörtern und Redensarten) etwas niedrig klingen, und außer dem gemeinen Leben, in edlen Schriften, als in der Beredsamkeit und Dichtkunst nicht statt finden. Allein eine gute Urtheilskraft weis ihnen schon, dem Gebrauche nach, ihren Platz anzuweisen (S. 540).

Das bedeutet doch wohl, daß Sprichwörter und Redensarten im allgemeinen Sprachgebrauch durchaus ihre Berechtigung haben (und im alltäglichen mündlichen Verkehr wird das Sprichwort im 18. Jahrhundert auch ohne Zweifel uneingeschränkt fortgelebt haben), daß sie jedoch weder salon- noch literaturfähig sind. Gottsched will dem Sprichwort nicht völlig den Dienst auftragen und überläßt es freimütig der persönlichen Urteilskraft, hier und da den Gebrauch eines Sprichwortes auch in der gehobenen Gesellschaft oder in der Literatur zu riskieren.

War das Sprichwort für Schottelius und sein Zeitalter ein der gesprochenen und erst recht der geschriebenen Sprache Frische und Würze verleihendes und durchaus positiv zu betrachtendes Sprachgebilde, so distanzierten sich Gottsched und seine aufklärerischen Zeitgenossen⁸ bewußt von diesen volkssprachlichen Ausdrücken, die für die höhere Gesellschaft und deren angestrebte Hochsprache zu „niedrig“ klangen und waren. Erst die Sturm-und-Drang-Dichtung kehrte mit dem Interesse für die niederen Volksschichten vor allem in ihrer sprachlich effektiven Dramatik zum Sprichwortgebrauch zurück. Zur Zeit der Aufklärung aber fand das Sprichwort höchstens als geistreiche Abwandlung in der Form eines Epigramms literarische Verwendung. Auf die fetten Jahre des Sprichwortgebrauchs im 17. Jahrhundert folgten die mageren Jahre einer sich vom volkssprachlichen Ausdruck lossagenden Zeit, und diese Veränderung in der Beurteilung des Sprichwortes wird in den wichtigsten Sprachbüchern dieser beiden Geistesepochen deutlich widergespiegelt.

⁸ Etwa 35 Jahre nach Gottsched bringt der Grammatiker Johann Christoph Adelung in seinem *Umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache* (Leipzig 1782; Neudruck Hildesheim 1972) gar nichts mehr über Sprichwörter. In einem Aufsatz „Von der Lebhaftigkeit des Styles“ zählt Adelung die Sprichwörter völlig negativ zu den „Figuren, welche der verderbte Geschmack ersonnen hat“, gibt aber nicht einmal Beispiele. Vgl. das von Adelung herausgegebene *Magazin für die Deutsche Sprache*, 2. Band, 2. Stück (Leipzig 1784; Neudruck Hildesheim 1969), S. 95.